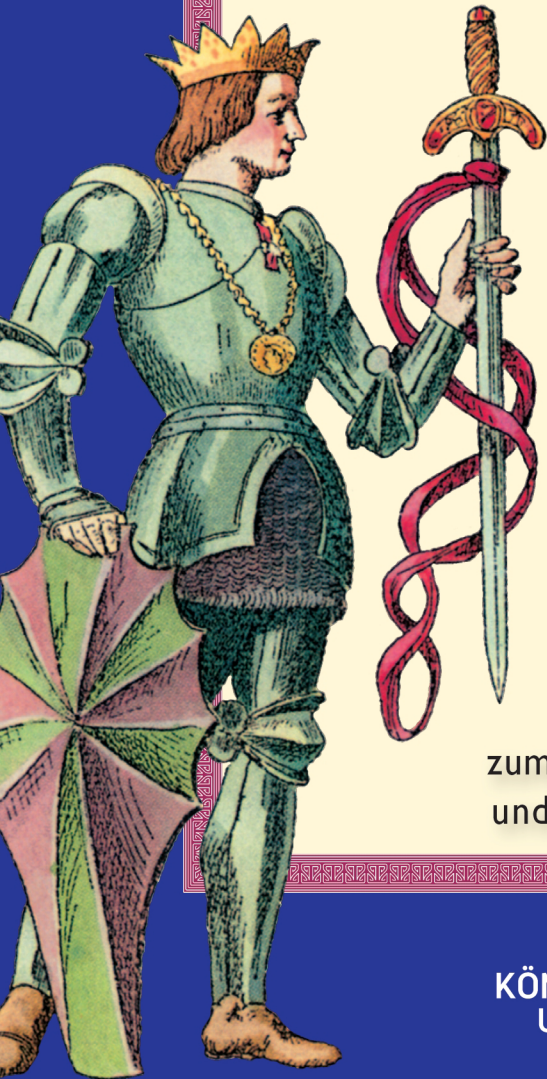


Die schönsten
**Zauber
Märchen**
der Brüder Grimm

HG. VON
BARBARA GOBRECHT



zum Erzählen
und Vorlesen

KÖNIGSFURT
URANIA



Über dieses Buch

Wir alle kennen Märchen. Doch kennen wir tatsächlich die Märchen, die einst die Brüder Grimm in deutschen Landen erfasst haben, oder nur eine der von Walt Disney und anderen adaptierten, an den Markt angepassten Versionen? Zurück zu den Wurzeln und einmal nachlesen, wie die ersten ursprünglichen Aufzeichnungen geschrieben waren: Mit welchem Witz und Charme sie zum Teil daher kamen. Barbara Gobrecht hat uns hier eine Sammlung von 19 Märchen mit äußerst wissenswerten Kommentaren vorgelegt. Sie sind der ersten handschriftlichen Urfassung von 1810, der sogenannten »Ölenberger Handschrift«, aber auch den folgenden Grimm'schen Ausgaben bis 1857 entnommen. In einigen Fällen zeigt uns Barbara Gobrecht die spannende Entwicklung eines Märchens von der ersten Aufschreibung zur literarischen Kunstform eines Wilhelm Grimm. Die vorliegenden Texte wurden behutsam modernisiert und orthographisch verbessert, ohne den Sprachwitz, den Humor oder die zeittypischen Formulierungen der Brüder Grimm herauszunehmen.

Über die Herausgeberin

Waschechte Berlinerin und Wahlschweizerin. Seit 1976 verheiratet, Mutter von drei Kindern. Dr. Barbara Gobrecht ist Lehrbeauftragte der Universität St. Gallen, Vorstandsmitglied der Schweizerischen Märchengesellschaft, Mitglied im wissenschaftlichen Beirat der Europäischen Märchengesellschaft. Ihr besonderes Interesse gilt der wissenschaftlichen Erzählforschung, vor allem den Märchen. Von ihren zahlreichen Publikationen seien hier nur einige genannt: »Märchenfrauen« (1996); »Hexen im Märchen«. In: Jahrbuch der Brüder Grimm-Gesellschaft VIII; Mitherausgeberin des Kongressbandes »Der Wunsch im Märchen. Heimat und Fremde im Märchen« (2003); »Märchenreise nach Griechenland« (2007).

Die schönsten
Zauber
Märchen
der Brüder Grimm

Ausgewählt und kommentiert

von

Barbara Gobrecht

KÖNIGSFURT-URANIA

Erstveröffentlichung als Sonderausgabe zum Grimm-Jubiläum.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

*Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.*

Originalausgabe
Krummwisch bei Kiel 2010

© 2010 by Königsfurt-Urania Verlag GmbH
D-24796 Krummwisch
www.koenigsfurt-urania.com

Umschlaggestaltung: Stefan Hose, Götheby-Holm,
unter Verwendung eines Motivs von Lo Scarabeo
Lektorat: Claudia Lazar
Satz: Stefan Hose, Götheby-Holm
Druck und Bindung: CPI Moravia
Printed in EU

ISBN 978-3-86826-019-9

Für meine Mutter

Inhalt

Aschenputtel (1857)	9
Der Bärenhäuter (1857)	20
Die drei Raben (Handschrift)	28
Die sieben Raben (1857)	29
Der Trommler (1857)	36
Sneewittchen (1857)	49
Vogel Phönix (1812)	61
Der Teufel mit den drei goldenen Haaren (1857)	63
Rapunzel (1812)	75
Der Eisenhans (1857)	81
Die Bremer Stadtmusikanten (1857)	94
Dornröschen I (Handschrift)	100
Dornröschen II (1857)	101
Die Nixe im Teich (1857)	109
Die kluge Bauerntochter (1857)	118
Der goldene Vogel (1857)	125
Schneeweißchen und Rosenrot (1857)	136
Vom Johannes-Wassersprung und Caspar-Wassersprung (Handschrift)	146
Die zwei Brüder (1857)	147
Anhang	175

Aschenputtel

Einem reichen Manne, dem wurde seine Frau krank, und als sie fühlte, dass ihr Ende herankam, rief sie ihr einziges Töchterlein zu sich ans Bett und sprach: »Liebes Kind, bleibe fromm und gut, so wird dir der liebe Gott immer beistehen, und ich will vom Himmel auf dich herabblicken und will um dich sein.« Darauf tat sie die Augen zu und verschied.

Das Mädchen ging jeden Tag hinaus zu dem Grabe der Mutter und weinte und blieb fromm und gut. Als der Winter kam, deckte der Schnee ein weißes Tüchlein auf das Grab, und als die Sonne im Frühjahr es wieder herabgezogen hatte, nahm sich der Mann eine andere Frau.

Die Frau hatte zwei Töchter mit ins Haus gebracht, die schön und weiß von Angesicht waren, aber garstig und schwarz von Herzen. Da ging eine schlimme Zeit für das arme Stiefkind an. »Soll die dumme Gans bei uns in der Stube sitzen!«, sprachen sie, »wer Brot essen will, muss es verdienen: hinaus mit der Küchenmagd.« Sie nahmen ihm seine schönen Kleider weg, zogen ihm einen grauen alten Kittel an und gaben ihm hölzerne Schuhe. »Seht einmal die stolze Prinzessin, wie sie geputzt ist!«, riefen sie, lachten und führten es in die Küche. Da musste es von Morgen bis Abend schwere Arbeit tun, früh vor Tag aufsteh'n, Wasser tragen, Feuer anmachen, kochen und waschen. Obendrein taten ihm die Schwestern alles ersinnliche Herzeleid an, verspotteten es und schütteten ihm die Erbsen und Linsen in die Asche, so dass es sitzen und sie wieder auslesen musste. Abends, wenn es sich müde gearbeitet hatte, kam es in kein Bett, sondern musste sich neben den Herd in die Asche legen. Und weil es darum immer staubig und schmutzig aussah, nannten sie es »Aschenputtel«.

Es trug sich zu, dass der Vater einmal in die Messe ziehen wollte, da fragte er die beiden Stieftöchter, was er ihnen mitbringen sollte. »Schöne Kleider«, sagte die eine, »Perlen und Edelsteine«, die zweite. »Aber du, Aschenputtel«, sprach er, »was willst du haben?« »Vater, das erste Reis, das Euch auf Eurem Heimweg an den Hut stößt, das brecht für mich ab.« Er kaufte nun für die beiden Stiefschwestern schöne Kleider, Perlen und Edelsteine, und auf dem Rückweg, als er durch einen grünen Busch ritt, streifte ihn ein Haselreis und stieß ihm den Hut ab. Da brach er das Reis ab und nahm es mit.

Als er nach Haus kam, gab er den Stieftöchtern, was sie sich gewünscht hatten, und dem Aschenputtel gab er das Reis von dem Haselbusch. Aschenputtel dankte ihm, ging zu seiner Mutter Grab und pflanzte das Reis darauf, und weinte so sehr, dass die Tränen darauf niederfielen und es begossen. Es wuchs aber und ward ein schöner Baum. Aschenputtel ging alle Tage dreimal darunter, weinte und betete, und allemal kam ein weißes Vöglein auf den Baum, und wenn es einen Wunsch aussprach, so warf ihm das Vöglein herab, was es sich gewünscht hatte.

Es begab sich aber, dass der König ein Fest anstellte, das drei Tage dauern sollte, und wozu alle schönen Jungfrauen im Lande eingeladen wurden, damit sich sein Sohn eine Braut aussuchen möchte. Die zwei Stiefschwestern, als sie hörten, dass sie auch dabei erscheinen sollten, waren guter Dinge, riefen Aschenputtel und sprachen. »Kämm uns die Haare,bürste uns die Schuhe und mache uns die Schnallen fest, wir gehen zur Hochzeit auf des Königs Schloss.« Aschenputtel gehorchte, weinte aber, weil es auch gern zum Tanz mitgegangen wäre, und bat die Stiefmutter, sie möchte es ihm erlauben. »Du, Aschenputtel«, sprach sie, »bist voll Staub und Schmutz und willst zur Hochzeit? Du hast keine Kleider und Schuhe und willst tanzen!« Als es aber mit Bitten anhielt, sprach sie endlich: »Da habe ich dir eine Schüssel Linsen in

die Asche geschüttet; wenn du die Linsen in zwei Stunden wieder ausgelesen hast, so sollst du mitgehen.« Das Mädchen ging durch die Hintertür nach dem Garten und rief: »Ihr zahmen Täubchen, ihr Turteltäubchen, all ihr Vöglein unter dem Himmel, kommt und helft mir lesen,

die guten ins Töpfchen,
die schlechten ins Kröpfchen.«

Da kamen zum Küchenfenster zwei weiße Täubchen herein und danach die Turteltäubchen, und endlich schwirrten und schwärmten alle Vöglein unter dem Himmel herein und ließen sich um die Asche nieder. Und die Täubchen nickten mit den Köpfchen und fingen an pick, pick, pick, pick, und da fingen die übrigen auch an pick, pick, pick, pick und lasen alle guten Körnlein in die Schüssel. Kaum war eine Stunde herum, so waren sie schon fertig und flogen alle wieder hinaus. Da brachte das Mädchen die Schüssel der Stiefmutter, freute sich und glaubte, es dürfte nun mit auf die Hochzeit gehen. Aber sie sprach: »Nein, Aschenputtel, du hast keine Kleider, und kannst nicht tanzen: Du wirst nur ausgelacht.« Als es nun weinte, sprach sie: »Wenn du mir zwei Schüsseln voll Linsen in einer Stunde aus der Asche rein lesen kannst, so sollst du mitgehen«, und dachte: »Das kann es ja nimmermehr.« Als sie die zwei Schüsseln Linsen in die Asche geschüttet hatte, ging das Mädchen durch die Hintertür nach dem Garten und rief: »Ihr zahmen Täubchen, ihr Turteltäubchen, all ihr Vöglein unter dem Himmel, kommt und helft mir lesen,

die guten ins Töpfchen,
die schlechten ins Kröpfchen.«

Da kamen zum Küchenfenster zwei weiße Täubchen herein und danach die Turteltäubchen, und endlich schwirrten und schwärmten alle Vögel unter dem Himmel herein und ließen sich um die Asche nieder. Und die Täubchen nickten mit ihren Köpfchen und fingen an pick, pick, pick, pick, und da fingen die übrigen auch an

pick, pick, pick, pick und lasen alle guten Körner in die Schüsseln. Und ehe eine halbe Stunde herum war, waren sie schon fertig und flogen alle wieder hinaus. Da trug das Mädchen die Schüsseln zu der Stiefmutter, freute sich und glaubte, nun dürfte es mit auf die Hochzeit gehen. Aber sie sprach: »Es hilft dir alles nichts: Du kommst nicht mit, denn du hast keine Kleider und kannst nicht tanzen; wir müssten uns deiner schämen.« Darauf kehrte sie ihm den Rücken zu und eilte mit ihren zwei stolzen Töchtern fort.

Als nun niemand mehr daheim war, ging Aschenputtel zu seiner Mutter Grab unter den Haselbaum und rief:

»Bäumchen, rüttel dich und schüttel dich,
wirf Gold und Silber über mich.«

Da warf ihm der Vogel ein golden und silbern Kleid herunter und mit Seide und Silber ausgestickte Pantoffeln. In aller Eile zog es das Kleid an und ging zur Hochzeit. Seine Schwestern aber und die Stiefmutter kannten es nicht und meinten, es müsse eine fremde Königstochter sein, so schön sah es in dem goldenen Kleide aus. An Aschenputtel dachten sie gar nicht und dachten, es säße daheim im Schmutz und suchte die Linsen aus der Asche. Der Königssohn kam ihm entgegen, nahm es bei der Hand und tanzte mit ihm. Er wollte auch sonst mit niemand tanzen, also dass er ihm die Hand nicht losließ, und wenn ein anderer kam, es aufzufordern, sprach er: »Das ist meine Tänzerin.«

Es tanzte, bis es Abend war, da wollte es nach Haus gehen. Der Königssohn aber sprach: »Ich gehe mit und begleite dich«, denn er wollte sehen, wem das schöne Mädchen angehörte. Sie entwischte ihm aber und sprang in das Taubenhaus. Nun wartete der Königssohn, bis der Vater kam, und sagte ihm, das fremde Mädchen wär in das Taubenhaus gesprungen. Der Alte dachte: »Sollte es Aschenputtel sein?«, und sie mussten ihm Axt und Hacken bringen, damit er das Taubenhaus entzweischlagen konnte; aber es war niemand darin. Und als sie ins Haus kamen, lag

Aschenputtel in seinen schmutzigen Kleidern in der Asche, und ein trübes Öllämpchen brannte im Schornstein; denn Aschenputtel war geschwind aus dem Taubenhaus hinten herabgesprungen, und war zu dem Haselbäumchen gelaufen: Da hatte es die schönen Kleider abgezogen und aufs Grab gelegt, und der Vogel hatte sie wieder weggenommen, und dann hatte es sich in seinem grauen Kittelchen in die Küche zur Asche gesetzt.

Am andern Tag, als das Fest von neuem anhub und die Eltern und Stiefschwestern wieder fort waren, ging Aschenputtel zu dem Haselbaum und sprach:

»Bäumchen, rüttel dich und schüttel dich,
wirf Gold und Silber über mich.«

Da warf der Vogel ein noch viel stolzeres Kleid herab als am vorigen Tag. Und als es mit diesem Kleide auf der Hochzeit erschien, erstaunte jedermann über seine Schönheit. Der Königssohn aber hatte gewartet, bis es kam, nahm es gleich bei der Hand und tanzte nur allein mit ihm. Wenn die andern kamen und es aufforderten, sprach er: »Das ist meine Tänzerin.« Als es nun Abend war, wollte es fort, und der Königssohn ging ihm nach und wollte sehen, in welches Haus es ging: Aber es sprang ihm fort und in den Garten hinter dem Haus. Darin stand ein schöner großer Baum, an dem die herrlichsten Birnen hingen, es kletterte so behend wie ein Eichhörnchen zwischen die Äste, und der Königssohn wusste nicht, wo es hingekommen war. Er wartete aber, bis der Vater kam, und sprach zu ihm: »Das fremde Mädchen ist mir entwischt, und ich glaube, es ist auf den Birnbaum gesprungen.« Der Vater dachte: »Sollte es Aschenputtel sein?«, ließ sich die Axt holen und hieb den Baum um, aber es war niemand darauf. Und als sie in die Küche kamen, lag Aschenputtel da in der Asche, wie sonst auch, denn es war auf der andern Seite vom Baum herabgesprungen, hatte dem Vogel auf dem Haselbäumchen die schönen Kleider wiedergebracht und sein graues Kittelchen angezogen.

Am dritten Tag, als die Eltern und Schwestern fort waren, ging Aschenputtel wieder zu seiner Mutter Grab und sprach zu dem Bäumchen:

»Bäumchen, rüttel dich und schüttel dich,
wirf Gold und Silber über mich.«

Nun warf ihm der Vogel ein Kleid herab, das war so prächtig und glänzend, wie es noch keins gehabt hatte, und die Pantoffeln waren ganz golden. Als es in dem Kleid zu der Hochzeit kam, wussten sie alle nicht, was sie vor Verwunderung sagen sollten. Der Königssohn tanzte ganz allein mit ihm, und wenn es einer aufforderte, sprach er: »Das ist meine Tänzerin.«

Als es nun Abend war, wollte Aschenputtel fort, und der Königssohn wollte es begleiten, aber es entsprang ihm so geschwind, dass er nicht folgen konnte. Der Königssohn hatte aber eine List gebraucht und hatte die ganze Treppe mit Pech bestreichen lassen: Da war, als es hinabsprang, der linke Pantoffel des Mädchens hängen geblieben. Der Königssohn hob ihn auf, und er war klein und zierlich und ganz golden.

Am nächsten Morgen ging er damit zu dem Mann und sagte zu ihm: »Keine andere soll meine Gemahlin werden als die, an deren Fuß dieser goldene Schuh passt.« Da freuten sich die beiden Schwestern, denn sie hatten schöne Füße. Die älteste ging mit dem Schuh in die Kammer und wollte ihn anprobieren, und die Mutter stand dabei. Aber sie konnte mit der großen Zehe nicht hineinkommen, und der Schuh war ihr zu klein. Da reichte ihr die Mutter ein Messer und sprach: »Hau die Zehe ab: Wann du Königin bist, so brauchst du nicht mehr zu Fuß zu gehen.« Das Mädchen hieb die Zehe ab, zwängte den Fuß in den Schuh, verbiss den Schmerz und ging heraus zum Königssohn. Da nahm er sie als seine Braut aufs Pferd und ritt mit ihr fort. Sie mussten aber an dem Grabe vorbei, da saßen die zwei Täubchen auf dem Haselbäumchen und riefen:

»Rucke di guck, rucke di guck,
Blut ist im Schuck (Schuh):
Der Schuck ist zu klein,
die rechte Braut sitzt noch daheim.«

Da blickte er auf ihren Fuß und sah, wie das Blut herausquoll. Er wendete sein Pferd um, brachte die falsche Braut wieder nach Hause und sagte, das wäre nicht die rechte, die andere Schwester solle den Schuh anziehen. Da ging diese in die Kammer und kam mit den Zehen glücklich in den Schuh, aber die Ferse war zu groß. Da reichte ihr die Mutter ein Messer und sprach: »Hau ein Stück von der Ferse ab: Wann du Königin bist, brauchst du nicht mehr zu Fuß zu gehen.« Das Mädchen hieb ein Stück von der Ferse ab, zwängte den Fuß in den Schuh, verbiss den Schmerz und ging heraus zum Königssohn. Da nahm er sie als seine Braut aufs Pferd und ritt mit ihr fort. Als sie an dem Haselbäumchen vorbeikamen, saßen die zwei Täubchen darauf und riefen:

»Rucke di guck, rucke di guck,
Blut ist im Schuck (Schuh):
Der Schuck ist zu klein,
die rechte Braut sitzt noch daheim.«

Er blickte nieder auf ihren Fuß und sah, wie das Blut aus dem Schuh quoll und an den weißen Strümpfen ganz rot heraufgestiegen war. Da wendete er sein Pferd und brachte die falsche Braut wieder nach Haus. »Das ist auch nicht die rechte«, sprach er, »habt ihr keine andere Tochter?« »Nein«, sagte der Mann, »nur von meiner verstorbenen Frau ist noch ein kleines verbuttetes Aschenputtel da: Das kann unmöglich die Braut sein.« Der Königssohn sprach, er sollte es heraufschicken, die Mutter aber antwortete: »Ach nein, das ist viel zu schmutzig, das darf sich nicht sehen lassen.« Er wollte es aber durchaus haben, und Aschenputtel musste gerufen werden. Da wusch es sich erst Hände und Angesicht rein, ging dann hin und neigte sich vor dem Königssohn, der ihm den

goldenen Schuh reichte. Dann setzte es sich auf einen Schemel, zog den Fuß aus dem schweren Holzschuh und steckte ihn in den Pantoffel, der war wie angegossen. Und als es sich in die Höhe richtete und der König ihm ins Gesicht sah, so erkannte er das schöne Mädchen, das mit ihm getanzt hatte, und rief: »Das ist die rechte Braut.« Die Stiefmutter und die beiden Schwestern erschrakten und wurden bleich vor Ärger. Er aber nahm Aschenputtel aufs Pferd und ritt mit ihm fort. Als sie an dem Haselbäumchen vorbeikamen, riefen die zwei weißen Täubchen:

»Rucke di guck, rucke di guck,
kein Blut im Schuck:
Der Schuck ist nicht zu klein,
die rechte Braut, die führt er heim.«

Und als sie das gerufen hatten, kamen sie beide herabgeflogen und setzten sich dem Aschenputtel auf die Schultern, eine rechts, die andere links, und blieben da sitzen.

Als die Hochzeit mit dem Königssohn sollte gehalten werden, kamen die falschen Schwestern, wollten sich einschmeicheln und teil an seinem Glück nehmen. Als die Brautleute nun zur Kirche gingen, war die älteste zur rechten, die jüngste zur linken Seite: Da pickten die Tauben einer jeden das eine Auge aus. Hernach, als sie herausgingen, war die älteste zur linken und die jüngste zur rechten: Da pickten die Tauben einer jeden das andere Auge aus. Und waren sie also für ihre Bosheit und Falschheit mit Blindheit auf ihr Lebtag bestraft.

Zu diesem Märchen

Märchen vom Typ »Aschenputtel« sind weltweit bekannt und gehören zu den beliebtesten überhaupt. Auf Italienisch »Cenerentola«, auf Französisch »Cendrillon«, auf Englisch »Cinderella«, auf Griechisch »Stachtopouta«: In ganz Europa belegt ihr Name das anfängliche Aschenleben der geknechteten Titelheldin. »Aschen-

brödel« heißt sie in Ludwig Bechsteins »Deutschem Märchenbuch«, einer Fassung, welche deutlich von der Grimm'schen abhängt.

Einige Motive in »Aschenputtel«-Geschichten gelten als sehr alt. Dennoch entdecken Hörer und Hörerinnen darin bis heute starke Wirklichkeitsbezüge, etwa in der Art, wie das Mädchen in der Familie gemobbt wird, oder im meist abwesenden und verständnislosen Vater, der die Tochter vor dem Königssohn verleugnet. Trotz großer Lebensnähe ist »Aschenputtel« aber dank allem, was aus dem Grab der toten Mutter erwächst, ein echtes Zaubermärchen: mit Versen, welche bei den zeitlich unlösbaren Aufgaben magische Hilfe herbeirufen, mit dem Kleider spendenden Baum und den sprechenden Tierzeugen, die den Königssohn auf die verstümmelten Füße hinweisen.

Die Brüder Grimm haben uns »Aschenputtel« in dieser von Wilhelm erweiterten und umgearbeiteten Form hinterlassen, in der Ausgabe letzter Hand ihrer »Kinder- und Hausmärchen« (1857). Im Erstdruck von 1812 war die Nähe zu Charles Perraults berühmten Märchen »Cendrillon ou la petite pantoufle de verre« noch viel deutlicher spürbar. Das frühe Aschenputtel »ging« da nicht zum Fest, sondern fuhr in prächtigen Wagen, begleitet von Bedienten. Aus dem allzu französisch klingenden »Prinzen« des Erstdrucks machte Wilhelm Grimm in der zweiten Auflage (1819) einen Königssohn.

1697 hatte Perraults Patenfee, 1812 hatten Grimms Tauben die Heldin ermahnt, den Ball vor Mitternacht zu verlassen; anderenfalls würden die schönen Kleider, Wagen und Pferde verschwinden und sie wieder im Aschenkleid dastehen. Dieses Missgeschick widerfährt Aschenputtel ab der zweiten, verbesserten Auflage der »Kinder- und Hausmärchen« nicht mehr. Sie weiß nun selbst, wann sie weglaufen sollte, hat überhaupt ein viel besser ausgeprägtes Selbstbewusstsein als ihre französische Vorfahrin

und versteht umso besser, einen erfolgsverwöhnten Königssohn an sich zu binden.

Dieser muss sich nach deutscher Lesart mit List (Pechfalle) und eigenem Einsatz um sie bemühen. Beim Hören sicherlich irritierend, aber märchengerecht ist, dass er sich zweimal täuschen lässt und »seine« Tänzerin nur am passenden Schuh wiedererkennt. Seelische Vorgänge werden im Märchen immer verbildlicht. Der Schuh dient als äußeres, greifbares Erkennungszeichen. Weit klarer als die schönen, aber austauschbaren Kleider symbolisieren Aschenputtels kleine Füße und Schuhe ihre wesenhafte, unverwechselbare Schönheit.¹

In Grimms Märchen wird unrechtes Verhalten schwer bestraft, sofern es von den Widersachern des Helden oder der Heldin ausgeht – aber letztere strafen nicht selbst. Wie grausam wirkt die Blendung der beiden Schwestern, die bereits verstümmelte Füße haben! Ist auch die Stiefmutter durch ihre Töchter gestraft? Im Erstdruck hieß es nur: »Die Stiefmutter und die zwei stolzen Schwestern erschraaken und wurden bleich«, und das Märchen endete mit dem freudigen Ruf der Tauben. Bei Perrault gab es weder Selbstverstümmelung noch Bestrafung; Cendrillon selbst verheiratete ihre reumütigen Stiefschwestern mit Edelmännern.

Grimms Aschenputtel weiß sich magische Hilfe zu sichern, handelt eigenständig und zielgerichtet, während Perraults Cendrillon weint, stottert und sich auf ihre Patenfee und deren Zauberstab verlässt. Auf die französische Märchenheldin und auf amerikanische Nachfolgemodelle zielt die Kritik weiblicher »Unbeweglichkeit«, einer regelrecht antrainierten Angst vor der Unabhängigkeit, so in Colette Dowlings populärwissenschaftli-

¹ Barbara Gobrecht: Kleid und Schuh im Aschenputtel-Märchen. In: Vom Schicksalsfaden zum Sternenkleid. Kleider und Textilien im Märchen. Herausgegeben von Barbara Gobrecht. Winterthur 2002.

chem Buch »Der Cinderella-Komplex«.² Auf Perraults Fassung basieren meist auch die amerikanischen, oft kitschigen Verfilmungen des nachhaltig populären Erzählstoffs, ja häufig werden Geschichten vom Strickmuster »Armes Mädchen angelt sich Millionär« als »Hollywood-Aschenputtel-Varianten« verkauft, etwa der Liebesfilm »Pretty Woman« (1990). Solche Nähe zum Kitsch haftet Grimms schönem Märchen nicht an.

Ein Tanzmärchen, voll von Kleider- und Schuhsymbolik, ist die Geschichte bis heute geblieben, geradezu ein Traummärchen: Glückstraum sozial Entrechteter von erhöhter Niedrigkeit.³

2 Colette Dowling: Der Cinderella-Komplex. Die heimliche Angst der Frauen vor der Unabhängigkeit, Frankfurt am Main 1987; Barbara Gobrecht: Wünsche, die in Erfüllung gehen. Von Patenfeen und Wunschbäumen. In: Der Wunsch im Märchen. Heimat und Fremde im Märchen. Herausgegeben von Barbara Gobrecht, Harlinda Lox und Thomas Bücksteeg. München 2003.

3 Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Band 3: Cinderella (Rainer Wehse).

Der Bärenhäuter

Es war einmal ein junger Kerl, der ließ sich als Soldat anwerben, hielt sich tapfer und war immer der Vorderste, wenn es blaue Bohnen regnete. Solange der Krieg dauerte, ging alles gut, aber als Friede geschlossen war, erhielt er seinen Abschied, und der Hauptmann sagte, er könnte gehen, wohin er wollte. Seine Eltern waren tot, und er hatte keine Heimat mehr, da ging er zu seinen Brüdern und bat, sie möchten ihm so lange Unterhalt geben, bis der Krieg wieder anfinge. Die Brüder aber waren hartherzig und sagten: »Was sollen wir mit dir? Wir können dich nicht brauchen, sieh zu, wie du dich durchschlägst.«

Der Soldat hatte nichts übrig als sein Gewehr, das nahm er auf die Schulter und wollte in die Welt gehen. Er kam auf eine große Heide, auf der nichts zu sehen war als ein Ring von Bäumen; darunter setzte er sich ganz traurig nieder und sann über sein Schicksal nach. »Ich habe kein Geld«, dachte er, »ich habe nichts gelernt als das Kriegshandwerk, und jetzt, weil Friede geschlossen ist, brauchen sie mich nicht mehr; ich sehe voraus, ich muss verhungern.« Auf einmal hörte er ein Brausen, und wie er sich umblickte, stand ein unbekannter Mann vor ihm, der einen grünen Rock trug, recht stattlich aussah, aber einen garstigen Pferdefuß hatte. »Ich weiß schon, was dir fehlt«, sagte der Mann, »Geld und Gut sollst du haben, soviel du mit aller Gewalt durchbringen kannst, aber ich muss zuvor wissen, ob du dich nicht fürchtest, damit ich mein Geld nicht umsonst ausgabe.« »Ein Soldat und Furcht, wie passt das zusammen?«, antwortete er, »du kannst mich auf die Probe stellen.« »Wohlan«, antwortete der Mann, »schau hinter dich.« Der Soldat kehrte sich um und sah einen großen Bär, der brummend auf ihn zutrabte. »Oho«, rief der Soldat, »dich will